

Christkinder: Maskengestalten zur Weihnachtszeit

Herbert Schwedt

Jedes Kind weiß hierzulande, daß das Christkind die Weihnachtsgeschenke bringt. Das ist ganz selbstverständlich so, und bei den Eltern war es nicht anders: warum sollte jemand darüber nachdenken? Aber gerade da, wo es um scheinbar Selbstverständliches, vielleicht gar «Natürliches» geht im Bereiche kultureller Traditionen, sollte man schleunigst beginnen, Fragen zu stellen. Warum bringt eigentlich das Christkind Geschenke? Nach christlicher Überlieferung ist es doch – umgekehrt – von den Weisen aus dem Morgenlande selbst beschenkt worden! Warum bringt es sie am Heiligen Abend und nicht mehr, wie verbreitet noch vor wenigen Jahrzehnten, am Morgen des ersten Christtages? Warum bleibt es, im Gegensatz zum heiligen Nikolaus, für die meisten Kinder unsichtbar?

Mehlfräulein und Christkindle

Es gibt Antworten. Sie zeigen, daß Volksbräuche Denkmäler der Geschichte sind und eben nicht, wie manchmal gern geglaubt, Exempel der Zeitlosigkeit. Beginnen wir mit Beispielen. In einigen Orten unseres Landes sind oder waren Christkinder tatsächlich lebendige, sichtbare Wesen, Maskengestalten also. Die Ulmer Kreisbeschreibung berichtet von einem «weißgekleideten Christkind», das vor etwa 20 Jahren noch in rund zehn Orten des ehemaligen Landkreises Ulm erschien, und auch die Tübinger Kreisbeschreibung erwähnt ein halbes Dutzend Orte; in Häslach etwa wurde es *Mehlfräulein* genannt, wohl in Erinnerung an eine altertümliche Art der Gesichtsmaskierung. Ältere Quellen wissen von solchen Gestalten in verschiedenen Landesteilen: in mehreren Orten des Zabergäus, im Kreis Ludwigsburg, im Oberamt Reutlingen und anderwärts. Bemerkenswert scheint ein Satz in der Münsinger Oberamtsbeschreibung von 1912: *Ein umziehendes Christkindle scheint man erst neuerlich und noch in sehr beschränkter Ausdehnung zu kennen.* Ist das ein Hinweis darauf, daß es sich bei den noch greifbaren Befunden keineswegs um Reste uralten Brauchtums handelt?

In Bad Herrenalb und manchen Orten der Umgebung treten solche Christkinder heute noch auf, unabhängig von der Gruppe der wildmaskierten Pelzmärkte, die dort umziehen, aber freilich in zeitlichem und wohl auch innerem Zusammenhange mit ihnen. Das ist keine Ausnahme, scheint keine gewesen zu sein. Schon Ernst Meier stellt 1842 in seinem

Werke *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben* die wilde Gestalt des Pelzmärkte zusammen mit dem weißgekleideten Christkind, *das die Kinder prüft und beschenkt*, und in der Reutlinger Oberamtsbeschreibung von 1893 geschieht das noch deutlicher: *Das Widerspiel zu diesem Pelzmärkte bildet das Christkindlein, das, von weißgekleideten Mädchen dargestellt, in Reutlingen um die gleiche Zeit umgeht und die braven Kinder erfreut.* Weitere Belege könnten dieses Bild abrunden, das bisher offenbar drei wesentliche Züge zeigt: Es gab und gibt schöne, weißgekleidete Maskengestalten, die am Heiligen Abend auftreten, das Christkind darstellen, von Mädchen verkörpert werden und einen freundlichen Eindruck vermitteln. Es gab und gibt den Pelzmärkte, der am gleichen Abend umgeht, nach vielen Quellen zumeist wild und furchterregend verkleidet ist und von jungen Männern dargestellt wird. Es gab und gibt Beispiele dafür, daß beide Gestalten, beide Prinzipien zusammenzutreten und gewissermaßen ein Ensemble bilden.

Die Christmanne von Streichen und Zillhausen

Da beide Maskentypen, Christkind und Pelzmärkte, ihre eigene Geschichte haben und der Pelzmärkte ursprünglich auch eher dem Martinstag als dem 24. Dezember zuzuordnen war, ist das Bild schon kompliziert genug. Es läßt sich durch zwei weitere Beispiele mühelos weiter komplizieren. In Streichen, das zur Stadt Balingen und zum Zollernalbkreis gehört, gehen am Heiligen Abend mehrere Buben durch das Dorf, die dort auch *Christmanne* genannt werden. Sie dürften dem Alter nach etwa in die Oberklasse zu zählen sein, tragen weiße, rockartige Hemden, Schellenriemen, Papiermasken mit Bart, dazu hohe, bunte Spitzhüte. Auf einem Handwägelchen führen sie Bündel aus Weidenruten mit sich, ein Dutzend etwa. Sie besuchen Häuser, in denen kleine Kinder sind, fragen mit verstellter Stimme, ob diese Kinder brav waren, teilen Geschenke aus, sammeln aber auch Münzen in ihre Säcke. Zuschauer gibt es nicht, außer den Betroffenen (und, anno 1984, dem Verfasser dieses Artikels).

Rechts oben erkennt man die «Christmanne» von Streichen bei Balingen; rechts unten besuchen Ruprecht und Engel eine Familie im benachbarten Zillhausen. Beide Aufnahmen sind am Heiligen Abend 1984 gemacht worden.



Im benachbarten Zillhausen ein anderes, aber doch ähnliches Geschehen. Wenn am Abend die Kirchenglocken läuten, spielt der Posaunenchor, und auf einer Anhöhe nahe dem Ortskern wird ein großes Feuer entzündet. Wenig später zieht eine Gruppe von jungen Männern durch den Ort, ein gutes Dutzend. Sie tragen Glocken und lange Ruten und veranstalten vor den Häusern, die sie aufsuchen, einen beträchtlichen Lärm. In ihrer Mitte befinden sich ein Ruprecht, der nach Art des landläufigen Weihnachtsmannes ge- und verkleidet ist, und ein Engel mit großen Flügeln, einer papierenen Mädchenmaske und einem langen, weißen Gewand, welches dem Träger deutlich Schwierigkeiten bereitet. Wieder werden Kinder in bestimmten Häusern aufgesucht und beschenkt. Die Akteure waren 1984 etwa 18 Jahre alt und jünger.

Straßburg 1570:
das Christkind bringe die Geschenke!

Wie sind beide Maskenbräuche dem oben skizzierten Schema einzuordnen? Offenbar sind hier beide Prinzipien zusammengefloßen: das wilde Lärmen und die freundliche Zuwendung, das Schenken und das fordernde Heischen, das Engelsgewand und der etwas unbeholfene männliche Darsteller des Engels. Aber das erklärt nicht allzu vieles. Erste Anhaltspunkte ergeben sich, wenn man die Belege – historische wie rezente – für derartige Maskengestalten kartiert. Dabei zeigt sich, daß sie sich in Württemberg fast ausschließlich auf die protestantischen Landesteile konzentrieren. Das ist, soweit es den Pelzmärkte betrifft, also die wilde männliche Figur, einleuchtend. Längst hat die volkskundliche Forschung in Württemberg erkannt, daß die ältere Martinsfigur schon im Mittelalter in Konkurrenz zur Nikolausverehrung treten mußte und daß in einem – alles andere als einfachen Prozeß – der Märkte zur protestantischen, der Nikolaus zur katholischen Figur im vorweihnachtlichen und weihnachtlichen Maskenbrauch wurde. Es gibt Hinweise darauf, daß Nikolaus, der «katholische Heilige», auch etwas mit der Entstehung des «protestantischen» Christkindes zu tun hatte. Gemeint ist nicht so sehr die Tatsache, daß Martin Luther seine Kinder im Namen des Christkindes bescherte, sondern vielmehr die andere, daß unsere ersten Belege für ein als Maskengestalt auftretendes Christkind aus dem nachreformatorischen, protestantischen Elsaß stammen.

Schon 1570 hatte der Straßburger Magistrat auf Anraten des Münsterpfarrers die Nikolausumzüge verboten, weil man den Kindern einschärfen müsse, das Christkind bringe die Geschenke und nicht der Heilige. Für das 17. Jahrhundert verdichten sich die Hinweise, daß in Straßburg das Christkind als Gestalt aufgetreten ist, sie werden deutlich, und der weitere Verlauf ist für die Geschichte von Volksbräuchen kennzeichnend: schon 1666 begegnet uns das erste Verbot des ursprünglich aus konfessionspolitischen Gründen wohl favorisierten Brauches.

Bei den Weihnachtsbräuchen sind noch Entdeckungen möglich

Aber er wird für das Elsaß noch für das 19. Jahrhundert bezeugt und auch für andere Landschaften, obwohl beispielsweise das Christkindgen anno 1771 in Pfalz-Zweibrücken verboten wurde. Hans Trapp, die wilde, und das Christkind, die gütige Figur, sind im späten 18. Jahrhundert in der Pfalz nachzuweisen; sie haben in Altwürttemberg Eingang gefunden, in – vorzüglich protestantischen – Landschaften Badens und anderwärts. Freilich sind gerade in der spezifisch volkskundlichen Literatur, auch des 20. Jahrhunderts, die Berichte spärlich: offenbar sind Forscher, die über Fasnacht oder Kirchweih vieles zu berichten wissen, am Heiligen Abend durch familiäre Verpflichtungen eben eher gebunden – für Beobachtungen im Felde bleiben da doch wenige Möglichkeiten. Das hat seine positiven Seiten: möglicherweise bleibt dem Interessierten hier ein breiter Raum für Entdeckungen. In Rheinland-Pfalz, dies als Ermunterung, hat eine weiträumige Erhebung Christkindfiguren – weiblich, schön und weißgekleidet – in mehr als hundert Orten erbracht – die allerwenigsten davon waren in der Literatur bekannt. Die Auswertung dieser Befunde hat noch zu erfolgen; daß solche Befunde auch aus schwäbischen Landen vorlägen, erscheint immerhin wünschenswert. Denn es handelt sich, soviel wir wissen, nicht um die Dokumentation liebenswerter Skurrilitäten, sondern um die auf eine faszinierende Weise lebendige Dokumentation von Geschichte: frühmittelalterliche Martinsverehrung, mittelalterliche Klosterreform, die St. Nikolaus favorisierte, Reformation, Gegenreformation und aktuelle kulturelle Konvergenz – all das läßt sich in Spuren an einem schwäbischen, dörflichen Weihnachtsbrauch unserer Tage ablesen.